

»Praedicatio verbi dei est verbum dei«

Bullingers Formel neu gelesen

Isolde Karle

Das berühmte homiletische Diktum von Heinrich Bullinger »*praedicatio verbi dei est verbum dei*« entstammt der *Confessio helvetica posterior* (1562/66), die, ursprünglich lediglich als persönliches Glaubensbekenntnis und geistliches Testament niedergeschrieben, »als krönende Zusammenfassung von Bullingers theologischem Lebenswerk gelten darf«¹ und neben dem Heidelberger Katechismus zum zentralen Bekenntnis der reformierten Kirchen wurde.² Bullinger hat mit diesem Bekenntnis, aber auch mit seinem großen ökumenischen Engagement die Entwicklung des reformierten Protestantismus nachhaltig geprägt und wurde zum großen Lehrer und Berater aller reformierten Kirchen Europas. Praktisch-theologisch interessiert nicht zuletzt seine außerordentlich umfangreiche Predigtstätigkeit in Zürich, er hat ca. 7500mal im Grossmünster gepredigt, etwa 600 gedruckte Predigten von ihm liegen vor.³

Gemessen an Bullingers ausgiebiger Predigtstätigkeit und der Berühmtheit, die der reformatorische Zentralsatz »*praedicatio verbi dei est verbum dei*« nicht zuletzt durch die Rezeption Karl Barths gewonnen hat, erstaunt es, dass Bullinger in den homiletischen Lehrbüchern der Gegenwart kaum Beachtung und nur höchst selten Erwähnung findet. Über die Ursachen dieser Vernachlässigung lässt sich nur spekulieren. Vielleicht liegt es an der Sperrigkeit dieses Satzes, den in der Gegenwart wohl kaum ein Prediger oder eine Predigerin nachzusprechen wagen würde: Das von mir gepredigte Wort soll Wort Gottes sein? Dieses Bekenntnis wirkt im gegenwärtigen Kontext, in dem man sich um erlebnisreiche, erfahrungsorientierte und ästhetische Predigtstile bemüht, provozierend und anmaßend: Wie sollte das, was ein Mensch formuliert, Gottes Wort sein? Ist das nicht eine Selbststilisierung des Predigers/der Predigerin, die völlig inadäquat ist? Bestärkt dieses Glaubensbekenntnis nicht eine ganz und gar unrealistische Glorifizierung der Predigtarbeit angesichts ihrer scheinbaren oder tatsächlichen Wirkungslosigkeit? Wird hier nicht der Prediger und die Predigerin als Sprachrohr Gottes in unangemessener Weise in die Nähe Gottes und damit in eine hierarchische Stellung über die Gemeinde gebracht, die wir endlich hinter uns gelassen zu haben meinen? Karl Barth hat die Provokation der Bullinger-Formel eindringlich beschrieben: »Wie aber sollen wir den maßlosen Anspruch, den wir damit erheben, auch nur vor uns selbst rechtfertigen? Welche noch so tiefe Überzeugung, welches noch so hohe Erlebnis, welches noch so ausgebreitete Theologiestudium gibt uns die Legitimation, uns so redend zwischen Gott und unsere Mitmenschen zu stellen? Woher dieses Amt?«⁴

Bullinger provoziert mit seiner Formel, ganz grundsätzlich über das Predigtamt nachzudenken. Warum predigen wir? Und woher nehmen wir das Recht dazu? Oder sollten wir es

1. F. Büsser, [Art.] Bullinger, Heinrich, in: TRE 7, 375–387, 383.
2. Vgl. G. Locher, *Praedicatio verbi dei est verbum dei*. Ein Beitrag zur Charakteristik der Theologie Heinrich Bullingers, in: *Zwingliana* 10 (1954–58), 47–57, 48.
3. Vgl. Büsser, 379.
4. K. Barth, *Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt*, in: ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925*, hg. v. H. Finze (GA III), Zürich 1990, 426–457, 434.

angesichts der vielen Menschlichkeiten auf und abseits der Kanzel nicht lieber sein lassen? Ich will anlässlich des Bullinger-Jubiläums seiner sperrigen homiletischen Formel nachgehen, sie mit Hilfe nachmoderner Theoriemittel rekonstruieren und am Ende einige Konsequenzen für die Predigtpraxis andeuten.

I. Menschenwort und Gotteswort in der Predigt

Nachdem Bullinger im ersten Kapitel der *Confessio* dargelegt hat, dass die kanonischen Schriften das eine wahre Wort Gottes sind, fährt er fort:

»Die Predigt des Wortes Gottes ist Wort Gottes. Wenn daher heute dieses Wort Gottes durch rechtmäßig berufene Prediger in der Kirche verkündigt wird, so glauben wir, daß Gottes Wort selbst verkündigt und von den Gläubigen aufgenommen wird und daß man kein anderes Wort Gottes erfinden oder vom Himmel erwarten darf.«⁵

Bullingers Ausführungen sind in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert. Zunächst unterstreicht Bullinger, dass das *verbum dei* in der Heiligen Schrift enthalten ist und die Predigt nur insofern Gottes Wort ist, als sie schriftgemäß ist und die Auslegung und Entfaltung der Schrift zu ihrem Inhalt hat.⁶ Zugleich aber ist eine schriftgemäße Predigt nicht nur Zeugnis und Zitat der Vergangenheit, sondern *jetzt sich vollziehendes und sich ereignendes Wort Gottes*. Der biblische Kanon ist damit, ähnlich wie in Friedrich Schleiermachers Glaubenslehre⁷, zum einen als Norm und Kriterium der Darstellung christlichen Lebens allen folgenden Darstellungen vorgeordnet, zum andern aber bekommt die Predigt dieselbe Würde wie die Schrift, insofern sich Gott in der Kommunikation des Evangeliums selbst mitteilt – und nicht etwa in einer übernatürlichen, willkürlich-individuellen Eingebung, die man vom Himmel zu erwarten hätte. Christus ist real präsent in dem Wort, das ihn bezeugt und das von ihm erzählt, einem Wort, das sich in Kontinuität mit dem inkarnierten Wort selbst befindet und Christi Tätigkeiten abbildet und fortsetzt, wie Schleiermacher formuliert.⁸

Nun schließt Bullinger im Anschluss an Zwingli eine direkte Eingebung und innere Erleuchtung anders als Luther und Schleiermacher⁹ nicht aus, aber er betont weit schärfer als sein Vorgänger die Erwartbarkeit der Präsenz Gottes in der geregelten Wortverkündigung und nähert sich Luther damit zugleich an.¹⁰ Für Luther war das Wirken des Geistes unabhängig von der sichtbaren Wortverkündigung nicht denkbar. Gott gibt seinen Geist oder seine Gnade nicht unabhängig von »dem vorgehend äußerlichen Wort«¹¹. Der Geist Gottes hat sich vielmehr an die vielfältig möglichen Formen der Kommunikation des Evangeliums als Medium seiner Wirksamkeit gebunden.¹² Das Ziel der Predigt ist damit nicht ein Verweis auf andere und wirkliche Quellen des Glaubens wie die unmittelbare Geisterfahrung auf der einen oder das sakramentale Handeln des Priesters auf der anderen Seite. »In der Predigt selbst liegt

5. Dt. Übers. der *Confessio helvetica posterior*, in: P. Jacobs (Hg.), *Reformierte Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen in deutscher Übersetzung*, Neukirchen-Vluyn u. a. 1949, 175–248, 178; *Confessio helvetica posterior* (1562/66), in: E. F. K. Müller (Hg.), *Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche*, Leipzig 1903; Nachdr. Waltrop 1999, 170–221, 171.

6. Vgl. *Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche*, 170f.

7. Vgl. F. Schleiermacher, *Der christliche Glaube*. Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, 7. Aufl., hg. v. M. Redeker, 2 Bde., Berlin 1960, § 129, 288.

8. Vgl. a. a. O., § 127, 283, vgl. auch § 124, 268.

9. Schleiermacher macht deutlich, dass wir keine unmittelbaren Einwirkungen durch Christus mehr zu erwarten haben. Deshalb bedürfen wir der Predigt und der Sakramente als Medien der Selbstvergegenwärtigung Christi. Vgl. a. a. O., § 127, 281.

10. Vgl. ausführlich Locher, 53–57.

11. M. Luther, *Schmalkaldische Artikel*, BSLK, 453.

12. Ganz deutlich ist dies auch in CA V, in der die Wortverkündigung und die Feier der Sakramente als Mittel oder Instrumente bezeichnet werden, durch die der Geist wirkt. Vgl. BLSK, 58.

vielmehr alles beschlossen, was das Gottesverhältnis für den christlichen Glauben begründet. Der Satz, daß die Predigt Gottes Wort sei, ist deshalb nicht die Formel für eine mystifizierende Verklärung der Kanzelrede, sondern Ausdruck für den Erfahrungscharakter der Glaubensbegründung im reformatorischen Christentum.«¹³

Die ganze Fülle Gottes ist im Wort präsent. Der transzendente Gott ist anwesend in der immanenten menschlichen Erfahrungswelt. Im Greifbaren begegnet das Wirken Gottes in seiner Unbegreiflichkeit.¹⁴ Dies zu bekennen und zu glauben ist nur möglich auf dem Hintergrund der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes, die den Schlüssel für Bullingers Formel und den reformatorischen Glauben überhaupt liefert. Weil Gott selbst in Christus Mensch wurde und sich unter menschlichen Bedingungen wahrnehmen lässt, deshalb wird gepredigt. Mit der Geschichte Jesu Christi, mit seiner Verkündigung, seinen Heilungen und seiner Tischgemeinschaft als konkreter und sinnfälliger Realisierung des Reiches Gottes, mit seinem Sterben und Auferstehen hat die Verständlichkeit und Erkennbarkeit Gottes ein neues Niveau erreicht.¹⁵ In Christus hat Gott in besonders prägnanter Weise von sich reden gemacht. Deshalb ist Christus die Mitte christlicher Verkündigung und muss sich jede Predigt daran messen lassen, inwiefern sie Christus zur Sprache bringt und von seinem Geist durchdrungen ist. Die Predigt des Wortes Gottes ist deshalb geprägt vom Geist des Mensch gewordenen Wortes und auf Jesu Hingabe an die Menschen, auf sein Geschick in Tod und Auferstehung bezogen. »Jede christliche Predigt steht in sachlicher wie personaler Kontinuität zu diesem Geschehen.«¹⁶

Die Predigt ist mithin Konsequenz der lebendigen Selbstvergegenwärtigung Gottes im Mensch gewordenen Wort, das sich in der Predigt in neuer Weise zur Sprache bringt und fortsetzt. Dietrich Bonhoeffer konnte deshalb formulieren, dass das Predigtwort der inkarnierte Christus selbst ist. Das Predigtwort ist deshalb »nicht Ausdrucksmittel für etwas anderes, Dahinterliegendes, sondern es ist der als Wort durch seine Gemeinde schreitende Christus selbst.«¹⁷ Luther verwendet ein ähnliches Bild, wenn er die Predigt in Analogie zur heilsvermittelnden Eucharistie als Austeilung Christi beschreibt: »Denn ob Christus tausend Mal für uns gegeben und gekreuzigt würde, wäre es alles umsonst, wenn nicht das Wort Gottes käme und teilte es aus und schenkte mir's und spräche: Das soll dein sein, nimm hin und habe dir's«¹⁸. Die Predigt wirbt darum, dass sich die versammelte Gemeinde von der Geschichte Christi anstecken und in sie verwickeln lässt. Sie regt an, die Geschichte des Gekreuzigten und Auferstandenen nicht nur als eine von vielen möglichen Geschichten in sicherer und historisierender Distanz zu betrachten, sondern als »pro me« in ihren existentiellen Konsequenzen für das eigene Leben zu begreifen.

II. Die Emergenz des Wortes Gottes und die Rolle der Predigtperson

Dem Bekenntnis Bullingers, dass im gepredigten menschlichen Wort Gott selbst zur Sprache kommt, liegt mithin der Glaube an das Mensch gewordene göttliche Wort, an den im Wort präsenten und zirkulierenden Christus zugrunde. Dieser dogmatische Zusammenhang muss weder als übernatürliches Faktum hingenommen noch aufklärerisch negiert werden. Es ist vielmehr möglich, ihn mit nachmodernen Theoriemitteln, wie sie die systemtheoretische Kommunikationstheorie zur Verfügung stellt, zu rekonstruieren und zu plausibilisieren.

13. D. Rössler, *Grundriß der Praktischen Theologie*, 2. erw. Aufl. Berlin/New York 1994, 354.

14. Vgl. a. a. O., 355.

15. Vgl. W. Engemann, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen/Basel 2002, 81.

16. A. a. O., 82.

17. D. Bonhoeffer, *Finkenwalder Homiletik (1935–1939)*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, hg. v. E. Bethge, München 1961, (237–289) 240.

18. M. Luther, *Wider die himmlischen Propheten*, 1525, WA 18, 134–214, 202 f.

An der reformatorischen Lehre vom Wort Gottes ist bemerkenswert, dass Gottes Präsenz und Offenbarung weder an gegenständlichen heiligen Dingen, noch an einzelnen Personen wie einem Priester, der als Stellvertreter Christi agiert, noch an besonderen subjektiven inneren Erlebnissen und Empfindungen abgelesen wird, sondern einem zutiefst sozialen Sachverhalt zugeschrieben wird – dem der Kommunikation. Im Matthäusevangelium sagt Jesus von sich: »[...] wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,20). Christus vergegenwärtigt sich demgemäß nicht im einzelnen Bewusstsein und in den Tiefen der Subjektivität, sondern vielmehr in der konkreten und authentischen Zusammenkunft der in seinem Namen Versammelten. Die Interaktion, die direkte Kommunikation unter anwesenden Personen¹⁹, erweist sich damit als der bevorzugte Ort, an dem der Geist Christi den Glauben wirkt und Menschen in eine belebende und verändernde Dynamik hinein nimmt. In der christlichen Gemeinschaft körperlich anwesender und sich wechselseitig unmittelbar wahrnehmender Menschen wird das Wort Gottes als lebendig und tragfähig erfahren. Redende und Hörende sind gleichzeitig in dasselbe Geschehen involviert. An dieses interaktive und kommunikative Geschehen hat sich Gottes Geist gebunden.

Es ist mithin die Gemeinde als Leib Christi, in der das gepredigte Wort als Gotteswort erfahren wird. Keiner, auch nicht der Prediger, kann demnach als Besitzer oder als Sprachrohr des Wortes Gottes gedacht werden, weil die Kommunikation, systemtheoretisch betrachtet, sich den an der Kommunikation Beteiligten gegenüber verselbständigt und von ihnen jeweils individuell rezipiert, verstanden und weiter verarbeitet wird. Die Kommunikation stellt aus dieser Perspektive einen *Prozess* dar, der nicht auf einzelne Subjekte rückführbar ist, der auch nicht als Summe der Mitteilungsabsichten der Anwesenden begriffen werden kann, sondern eine *emergente* Ebene jenseits der Gedanken und Gefühle in den einzelnen Bewusstseinen darstellt. Niklas Luhmann hat diesen Sachverhalt mit dem provokanten Satz auf den Punkt gebracht, dass die Kommunikation kommuniziert, nicht die an sie gekoppelten individuellen Bewusstseine.²⁰ Nicht nur die Predigenden, auch die Hörenden werden damit zum Medium des Wortes Gottes²¹, das, wie Schleiermacher formuliert, »zirkuliert« und nicht einfach als einseitige Informationsübermittlung von A nach B vorzustellen ist.

Dies bedeutet nun auch, dass die Predigenden bei der Verkündigung nicht nur aktiv oder die Hörenden nur passiv zu denken sind, sondern, wie Schleiermacher es ausdrückt, die Pre-

19. Vgl. zu diesem Begriff von interaktiver Kommunikation in spezifischer Unterscheidung zu massenmedialer Kommunikation: N. Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1997, 812 ff. Interaktion meint also nicht »Wechselwirkung oder Sozialität schlechthin [...]«. Gemeint ist ein sehr viel spezifischer umschriebener Sachverhalt, der die Personen in Hörweite und ihre Körper in Griffnähe bringt. Eine Interaktion kommt nur zustande, wenn mehrere Personen füreinander wahrnehmbar werden und daraufhin zu kommunizieren beginnen.« A. Kieserling, *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*, Frankfurt/M. 1999, 15.
20. Alle Kommunikation ist zwar strukturell gekoppelt an Bewusstsein. »Ohne Bewusstsein ist Kommunikation unmöglich. Kommunikation ist total (in jeder Operation) auf Bewusstsein angewiesen – allein schon deshalb, weil nur das Bewusstsein, nicht aber die Kommunikation selbst, sinnlich wahrnehmen kann und weder mündliche noch schriftliche Kommunikation ohne Wahrnehmungsleistungen funktionieren könnte.« Luhmann, 103. Zugleich ist das Bewusstsein aber nicht Subjekt oder Träger der Kommunikation. »Es trägt zur Kommunikation keinerlei Operationen bei (etwa im Sinne einer sukzessiven Abfolge von Gedanke-Rede-Gedanke-Rede).« Luhmann, 104. Kommunikation stellt mithin *keine Übertragung* von semantischen Gehalten dar. Kommunikationen bilden vielmehr »eine emergente Realität sui generis. Nicht der Mensch kann kommunizieren, nur die Kommunikation kann kommunizieren. Ebenso wie Kommunikationssysteme sind auch Bewusstseinsysteme operativ geschlossene Systeme, die keinen Kontakt zueinander unterhalten können. Es gibt keine nicht sozial vermittelte Kommunikation von Bewusstsein zu Bewusstsein [...]. Nur ein Bewusstsein kann denken (aber eben nicht: in ein anderes Bewusstsein hinüberdenken), und nur die Gesellschaft kann kommunizieren.« Luhmann, 105.
21. Vgl. U. H. J. Körtner, *Theologie des Wortes Gottes. Positionen – Probleme – Perspektiven*, Göttingen 2001, 269.

digenden sind lediglich *überwiegend* produktiv – und damit eben auch empfänglich – und die Hörenden lediglich *überwiegend* empfänglich – und damit eben auch produktiv.²² So beteiligt sich ein Gottesdienstbesucher beispielsweise aktiv an der Verkündigung, wenn durch sein Engagement beim Singen oder seine Ergriffenheit beim Zuhören andere, die diese aktive Beteiligung oder Ergriffenheit wahrnehmen, berührt und verändert werden. Schleiermacher bezeichnet dieses emergente und prozesshafte kommunikative Geschehen im Gottesdienst als *lebendige Zirkulation*.²³ Alle Anwesenden nehmen demnach an der Kommunikation des Wortes Gottes teil, werden durch sie angeregt und affiziert und beeinflussen selbst wiederum andere durch ihr Zuhören, ihr Verhalten, ihr Verstehen in der Kommunikation: »Also alle wirken und lassen auf sich wirken.«²⁴ Luther hat diese interaktive Dynamik im Gottesdienst vor Augen, wenn er das Singen der Gemeinde als aktiven Teil der Verkündigung begreift.

Auch der Prediger bzw. die Predigerin wird dabei affiziert durch die Anwesenheit der Gemeinde, dies vor allem in der vorgängigen Seelsorge, im Konfirmandenunterricht und im fiktiven Dialog bei der Vorbereitung der Predigt, aber darüber hinaus auch während des Predigens selbst. Das bedeutet zugleich, dass das Wort, das die Predigtperson weitergibt, im Prozess der Kommunikation auch für sie selbst zu einem Gegenüber wird und Autonomie gewinnt. Die prozesshaft zirkulierende Kommunikation des Wortes Gottes ergreift mithin die einzelnen labilen Bewusstseine, die an ihr beteiligt sind, und schließt sie zu einer Kommunikationsgemeinschaft zusammen. Sie nimmt die Individuen im gelingenden Fall hinein in einen Prozess wechselseitiger Förderung und Steigerung und verändert und verwandelt, stärkt und belebt, erbaut und bewegt sie. Luthers berühmte Formulierung, dass es im Gottesdienst einzig darauf ankommt, »das das wort ym schwang gehe«²⁵, beschreibt genau diesen Sachverhalt und macht deutlich, »daß Gottes Wort eine emergente Ebene jenseits der Bewußtseinssysteme bildet, die den Bewußtseinssystemen gegenübertritt und gerade so, als fremdes Wort, für die Bewußtseinssysteme relevant wird.«²⁶

Der Ort der Selbstvergegenwärtigung Christi ist mithin die Gemeinde in ihrer Vielfalt und Konkretheit, nicht eine einzelne Person. Ohne die Gemeinde als Leib Christi ist Predigt nicht zu denken. Predigt setzt Gemeinde voraus und begründet sie zugleich. Denn »Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein und Gottes Volk nicht ohne Gottes Wort«²⁷. Nicht nur die tradierte Vergangenheit, auch gegenwärtiges Gemeindeleben drängt zur Predigt. »Dabei liegt der Primärgrund zur Predigt nicht in den Defiziten, sondern in dem Reichtum der Gemeinde, Christus zu verkörpern und zweite Heimat des Wortes Gottes zu sein: Nachdem ›das Wort im Anfang bei Gott‹ war [...], ist es nun ›Fleisch geworden‹, um ›unter uns zu wohnen‹ [...]. Das Wort Gottes wird in der gegenwärtigen Gemeindeggeschichte tradiert und vervielfältigt.«²⁸ Es bleibt lebendig in der Predigt. Der Prediger hat der Gemeinde demnach nicht erst das Wort Gottes zu bringen, so als ob die Gemeinde es ohne ihn nicht besäße.²⁹ Er hat es vielmehr als ihm und der Gemeinde voraus liegend vorauszusetzen und zur Darstellung zu bringen. Schlei-

22. Vgl. F. Schleiermacher, Die praktische Theologie, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen, SW 1,13, hg. v. J. Frerichs, Berlin 1850, Nachdr. Berlin/New York 1983, 16, 469 u. 490.

23. Vgl. a. a. O., 50.

24. Ebd.

25. M. Luther, Ordnung Gottesdiensts in der Gemeine, 1523, WA 12, (35–37) 37. Vgl. auch: K.-H. Bieritz, Daß das Wort im Schwang gehe, in: ders., Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt, Stuttgart 1995, 82–106.

26. Chr. Dinkel, Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes, 2. Aufl., Gütersloh 2001, 45.

27. Das exakte Zitat lautet: »Denn Gottes wort kan nicht on Gottes volk sein, widerumb Gottes volk kan nicht on Gottes wort sein«. M. Luther, Von den Konziliis und Kirchen, 1539, WA 50, (509–653) 629.

28. Engemann, 85.

29. Vgl. a. a. O., 86.

ermacher hat diesen Sachverhalt mit der Definition der Predigt als Darstellung christlichen Lebens auf den Punkt gebracht. Der Prediger besitzt keine Richtlinienkompetenz und steht nicht hierarchisch über der Gemeinde. Er setzt lediglich Impulse, die die Zirkulation des Wortes anregen und ihr eine bestimmte Richtung geben.³⁰

Karl Barth hat in seiner Interpretation der Bullinger-Formel den Prediger vor allem als Herold und als Boten begriffen. Die Metaphorik vom Prediger als Herold erweist sich auf dem Hintergrund des hier entfalteten Wort-Gottes-Begriffs als missverständlich und unzureichend.³¹ Die Predigtperson kann ihre Rolle nicht lediglich darin sehen, eine Nachricht auszurichten und sie quasi objektiv verlesend »abzuliefern«. Die Person des Predigers und der Predigerin kann sich nicht aus dem Prozess der Verkündigung heraus halten, sondern ist immer in ihn verstrickt und muss das auch sein. Zugleich weist die Predigerin auch nicht nur aus zweiter Hand auf Gott hin.³² Wo schrift- und christusgemäß verkündigt wird, da ist Gott selbst präsent und wirkt der Geist Gottes in einem zirkulierenden lebendigen Prozess – da geht es nicht nur wie bei Barth um die Ankündigung eines erhofften, aber als außerordentlich unwahrscheinlich eingestuften künftigen Ereignisses. Das Predigtwort ist die Sache selbst, nicht nur Hinweis auf sie.³³

Im Unterschied zu Schleiermacher neigt Barth, wie insgesamt die Dialektische Theologie, zu einer extremen Betonung des heute, hier und jetzt, das geradezu geschichtslos wirkt und in der Konsequenz zu einer abstrakten Predigtweise führen kann. Durch seine Aktualisierungen wehrt Barth zwar eine deplatzierte Historisierung des biblischen Textes in der Predigt ab, zugleich stellt er aber den Blick auf den Reichtum der Vergangenheit, der Geschichte von Kirche und Gemeinde und vieler einzelner Menschen, die ihre Erfahrungen mit Christus in vielfältiger Konkretheit bezeugt haben und bis in die Gegenwart hinein bezeugen.

Der Geist Gottes ist dabei kein exzentrisches Wesen, das völlig willkürlich wirkt, wann und wo es ihm gefällt. Dies gilt zunächst auf der *formalen* Ebene. Der Geist hat sich an die *Kommunikation* und damit auch an ihre *Regeln* gebunden. »Wir können das Wort Gottes nicht anders hören als in den Wörtern von Menschen. Wenn Gott in Christus Mensch wurde, heißt das auch, daß das Wort dieses Christus eingeht in die Bedingungen personaler Kommunikation.«³⁴ Es ist deshalb nur sachgemäß, diese Bedingungen und Regeln der Kommunikation methodisch zu reflektieren. Auch bei Beachtung kommunikativer und rhetorischer Grundsätze ist es immer noch unwahrscheinlich und damit unverfügbar genug, dass die Hörenden angesprochen, verändert, inspiriert, dass ihr Glaube geweckt und gestärkt wird. Die Predigerin hat bei Beachtung rhetorischer und homiletischer Kunstregeln deshalb keineswegs eine sichere Erfolgsstrategie in der Hand, die die Selbstmächtigkeit des Geistes beschneiden würde, aber sie steht zugleich nicht völlig ratlos vor der von Barth zum Teil als unmöglich stilisierten Aufgabe der Predigt.

Aber auch auf der *inhaltlichen* Ebene wirkt der Geist Gottes keineswegs willkürlich und numinos. Die Bedingungen des Wirkens des Geistes Gottes können zwar nicht gesteuert, aber in vielen Fällen im Nachhinein identifiziert und beschrieben werden. Das Pfingstwunder interpretierend schreibt Michael Welker:

»Die Erfahrung der Kraft des Geistes wird gespiegelt von derjenigen Erfahrung, die sich in jeder guten Verkündigung, aufgrund jeder guten Predigt zeigt: Es ist die Erfahrung einer Kraft, die Menschen verschiedener Herkunft, Bildung, Interessenlagen und Erwartungen gemeinsam aufmerken,

30. Zu Schleiermachers Homiletik vgl. ausführlich: *I. Karle*, Den Glauben wahrscheinlich machen. Schleiermachers Homiletik kommunikationstheoretisch beobachtet, in: *ZThK* 99 (2002), 332–350.

31. Vgl. dazu auch Engemann, 94 f.

32. Barth spricht davon, dass wir Zeugen zweiter Hand seien, die Zeugnis vom Zeugnis geben. Vgl. ders., 449 ff.

33. Vgl. Bonhoeffer, 240: »So wenig wie die Inkarnation eine Erscheinungsform Gottes ist, so wenig ist das Predigtwort die Erscheinungsform eines Wesens, sondern es ist die Sache selbst.«

34. Engemann, 135.

verstehen lässt und die sie gemeinsame Erfahrungen und darin auch anspruchsvolle Gemeinschaftserfahrungen machen lässt, die nicht von ihnen selbst ausgehen.«³⁵

Der Geist wirkt mithin in die Erfahrung hinein, dass jeder Mensch in eine eigene Herkunft, Sprache, Geschlechtsidentität und Kultur eingeschlossen ist. Der Geist Gottes ermöglicht eine wechselseitige Verständigung, eine Erfahrung der Verbundenheit und der unerwarteten Vertrautheit, ohne die Komplexität und Vielfalt der Herkunft und der Verstehensformen aufzulösen. Analog zur Emergenz des Wortes Gottes in der Kommunikation ist das Wirken des Geistes Gottes als ein *emergentes Kraftfeld* zu beschreiben, an dem jeder und jede gebend und empfangend Anteil hat. »Obwohl sie nicht ›machbar‹ ist, ist die Konstitution dieser Gemeinschaft und dieses Kraftfeldes klar erkennbar und identifizierbar. Sie ist verbunden mit der universalen Verständigung über die ›großen Taten Gottes‹, und diese Verständigung ist ihrerseits konzentriert auf die Verkündigung des Gekreuzigten und Auferstandenen, [...] auf die Verkündigung des Evangeliums.«³⁶

Der Geist Gottes bewirkt mithin besondere Verständigungsformen. *Glaube, Liebe und Hoffnung* werden im Neuen Testament besonders hervorgehoben. In diesen Formen, in den Erfahrungen der Zuwendung, der Verständigung und einer von Hoffnung geprägten Erwartungsbildung konkretisiert sich das Kraftfeld des Geistes.³⁷ Zugleich werden Menschen, die sich als Teil eines solches Kraftfeldes erleben, selbst zu Trägern des Geistes und verstärken ihrerseits die Dynamik von Glaube, Liebe und Hoffnung. Auch die Gabe der Festigkeit und des Trostes ist als Konsequenz dieser Dynamik zu nennen, die nicht nur selbst empfangen, sondern auch für andere gestiftet wird. Der Geist Gottes befähigt mithin Menschen dazu, andere »sich zu ihrem Besten entfalten zu lassen«³⁸.

III. Konsequenzen für die Predigtpraxis

Nicht jede Predigt, das dürfte deutlich geworden sein, ist automatisch Wort Gottes. Das Predigtwort ist kein göttlich souffliertes oder diktiert Wort, wie Barth betont, sondern ein von uns gedachtes, geformtes und ausgesprochenes Menschenwort.³⁹ Predigt ist aber Dienst am göttlichen Wort, wenn sie schrift- und gemeindegemäß ist. Eine kunstgerechte Auslegung der Schrift erschöpft sich freilich nicht im bloßem Zitat, auch nicht in einer historisierenden Rekonstruktion eines vermeintlich oder tatsächlich zu ermittelnden biblischen Autorsinns. Die Predigt wiederholt nicht den biblischen Text oder dessen historische Situation, sondern stellt einen vom biblischen Text inspirierten *neuen* Text für die gegenwärtig versammelte Gemeinde in ihrer Vielfalt dar. Jede Predigt muss deshalb notwendig Auslegung der Gegenwart sein, sonst wäre es überflüssig, die Geschichte Jesu immer wieder neu in Worte zu fassen. Sonst könnten wir uns mit der bloßen Wiederholung und ritualisierten Traditionspflege begnügen. Die Predigt ist Verkündigung des Wortes Gottes in der Gegenwart und zielt darauf ab, das alte, schwer zugängliche und komplexe Wort der Bibel in seiner ihm eigenen Rationalität zu plausibilisieren, ohne es zu trivialisieren. Die Predigt ist mithin der Ort, an dem die Aufmerksamkeit der Menschen für das heilvolle Wirken des Geistes Gottes geweckt, an dem es aber auch erfahren werden soll.⁴⁰

Die Reformatoren gingen davon aus, dass Gott primär im zirkulierenden Wort des Evangeliums erfahren wird. Verzichtet die Kirche auf die Predigt, nur weil es in der Gegenwart mühsam ist zu predigen und in einer von Bildern überfluteten medialen Kultur nicht en vogue

35. M. Welker, Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchen-Vluyn 1992, 218 f.

36. A. a. O., 222.

37. Vgl. a. a. O., 224.

38. A. a. O., 212.

39. Vgl. Barth, 438.

40. Vgl. Engemann, 82.

zu sein scheint, dann institutionalisiert sie ihre Krise, statt sie zu überwinden.⁴¹ Angesichts der momentanen Verzögerung und Unsicherheit auf den Kanzeln, angesichts der Ästhetisierung und Subjektivierung gegenwärtiger Predigtstile scheint es mir deshalb nicht unangebracht, an Bullingers provokantes Wort zu erinnern. Predigende sollten auf die nachhaltige Wirksamkeit dieses Wortes auch dann vertrauen, wenn Widerstand spürbar wird und die Resonanz nicht so ausfällt wie erwünscht. Zweifellos müssen sich Kirche und Theologie um eine differenzierte Analyse gegenwärtiger Problemlagen, Bedürfnisse und Erwartungen bemühen, aber die Kirche »kann nicht beschließen, etwas anderes als das Evangelium [...] zu verkündigen, weil das etwa besser ankäme, der Nachfragemenge besser entspräche.«⁴²

Bullingers Wort erinnert überdies daran, dass es bei der Predigt nicht nur um Betroffenheitserlebnisse geht, sondern auch um die Wahrheit und Verbindlichkeit des gepredigten Wortes. Karl Barths Einspruch gegen den Persönlichkeitskult der liberalen Theologie hat in dieser Hinsicht heute noch Gültigkeit: »Die Predigt ist auf alle Fälle, wie stark man auch ihren Charakter als Darstellung menschlicher Glaubenserfahrung und Gewissensüberzeugtheit betonen mag, das Wagnis, von Gott zu reden [...]«⁴³. Wagte die Kirche das nicht mehr, könnte sie von Gott nur noch schweigen und würde sie sich auf die Dauer selbst überflüssig machen. Die Predigt ist aber nicht nur ein Reden von Gott, sondern sollte auch als ein Ort begriffen und erwartet werden, an dem Gott selbst redet, an dem mithin ein Kraftfeld entstehen kann, das die Beteiligten in einen Prozess der Belebung, Stärkung und Erbauung hinein nimmt und Glaube, Liebe und Hoffnung sich entfalten lässt.

Die Predigenden werden sich dabei um rhetorische und kommunikative Kunstregeln, um eine taktvolle gemeindegemäße Verkündigung, aber in all dem auch und nicht zuletzt darum bemühen, dem Wort Gottes Aufmerksamkeit, Respekt und sachliches Verständnis zu verschaffen⁴⁴ und damit das gegenwärtige Leben aus der Perspektive des Menschen, in dem sich Gott zu erkennen gegeben hat, zu beleuchten.

Zusammenfassung

Dem sperrigen Bekenntnis Bullingers, dass im Predigtwort Gott selbst zur Sprache kommt, liegt der Glaube an das Fleisch gewordene Wort, an den im Wort präsenten Christus zugrunde. Die Gegenwart Gottes wird damit einem sozialen Sachverhalt – dem der Kommunikation des Evangeliums – zugeschrieben. Die Kommunikation ist systemtheoretisch betrachtet nicht einfach als Summe der Mitteilungsabsichten des Predigers zu begreifen, sondern stellt eine emergente Ebene jenseits der einzelnen an ihr beteiligten Bewusstseine dar. Beide, Hörende und Predigende, werden durch die Kommunikation des Wortes Gottes angeregt und affiziert und beeinflussen selbst wiederum andere durch ihr Zuhören, ihr Reden, Singen und Beten. Ort der Selbstvergegenwärtigung Christi und des Wirkens des Geistes ist damit die Gemeinde und der Prozess der Kommunikation, nicht eine einzelne Person, die als Sprachrohr Gottes fungierte oder hierarchisch über der Gemeinde stünde. Zugleich nimmt die Bullinger-Formel die Predigenden in die Pflicht: Wer predigt, wagt es, von Gott zu reden. Es geht bei der Predigt deshalb nicht nur um Betroffenheitserlebnisse oder ästhetischen Genuss, sondern auch um die Frage ihrer Wahrheit und Verbindlichkeit. Die Predigt des Evangeliums ist als der Ort zu begreifen, an dem der inkarnierte Christus selbst durch die Gemeinde schreitet und sich Glaube, Liebe und Hoffnung entfalten können.

41. Vgl. dazu auch a. a. O., 81, Anm. 9.

42. Vgl. R. Preul, So wahr mit Gott helfe! Religion in der modernen Gesellschaft, Darmstadt 2003, 87.

43. Barth, 432.

44. Vgl. a. a. O., 441.